



Der Steinbau in natürlichem Stein

Uhde, Constantin

Berlin, 1904

III. Die älteste griechische Zeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94493](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94493)

und besonders bei dunkelfarbigem Materiale die Kanneluren als schädlich oder überflüssig nicht zur Ausführung bringen.

In der Architektur hat aber seit den ältesten Zeiten ausser der plastischen Form auch die Farbe eine grosse Rolle gespielt, zu deren Vorbild die Kleidung des menschlichen Körpers gedient hat. Auch der farbenreichen Natur gegenüber entsprach es den Anschauungen der Völker des Altertums nicht, ein Kunstwerk nur durch Form, aber mit Vernachlässigung oder Ausschluss der Farbe, herzustellen.

Einen Verzicht auf die Malerei, d. h. die Farbe an einem Bauwerke, welches das höchste Können menschlichen Geistes veranschaulichen soll, wie dies bei dem ägyptischen und griechischen Tempel der Fall ist, würde nach den damaligen Anschauungen ein solches ebenso unvollendet gelassen haben, wie wenn an demselben der plastische Schmuck gefehlt hätte.

Wie und wo ist aber die Farbe auf dem hellen, bläulich-gelblichen oder weissen Untergrunde des Baumaterials anzubringen? Wird man sich den weissen Marmorbau des griechischen Tempels ganz mit Farbe überzogen zu denken haben? Gewiss nicht! Nur die Trennungsglieder, die schon durch die Plastik ausgezeichnet sind, werden noch mehr durch Farbe hervorgehoben sein. Diese Art der Farbenverwendung entspricht auch der Anwendung der Farbe in der griechischen Mode, denn die Griechen trugen als Regel einfarbige Kleider, die nur durch kontrastierende Farben umsäumt oder umrändert waren. Nach dieser Auffassung werden auch die Flächen der Bauwerke einfarbig geblieben sein, und die Farbe nur dazu gedient haben, das Hell der Mauer durch eine dunklere Einfassung zur klaren Geltung zu bringen.

Bei der Bemalung (Polychromie) der griechischen Tempel handelt es sich demnach eigentlich nur um die Verwendung der Farbe an den Gesimsen. Sind die Blattreihungen, Bänder und Schnüre, wie es bei den ältesten Bauten am häufigsten war, nur als durchlaufende Profile hergestellt, so wurden die einzelnen Blätter oder Flechtwerke, wie es schon die Aegypter in Kleinkunst und Architektur zu machen pflegten, in rot, blau, grün und gelb auf die Leiste gemalt. Man findet bei verschiedenen Bauten entweder noch die Farbe oder die eingerissenen Linien zur Eintragung derselben vor. Man hat aber in späterer Zeit auch die Blattreihungen und Rundstäbe als Blätter und als Perlschnüre plastisch durchgebildet und diese ganz oder teilweise bemalt.

Vergegenwärtigt man sich den Anblick und den Eindruck eines griechischen Tempels, so wird derselbe gerade durch die Verwendung der Farbe an den Gliederungen, Ornamenten und dem Figurenschmuck vollkommen weiss erscheinen; mehr noch wie wenn nur die Farbe des Materials sichtbar wäre. Eben durch die Kontraste wird die Farbenwirkung klar.

B. Die älteste griechische Zeit.

(Mykene. Thyrins.)

Die Funde aus dieser alten Zeit griechischer Kunst, die uns zumeist durch Schliemanns Ausgrabungen bekannt geworden sind, geben eine nur schwache Vorstellung von der späteren Entwicklung der griechischen Kunst. Die Formen gehen sehr wenig über die Durchschnittsgestaltung derjenigen aller Kunstanfänge hinaus. Es bedurfte ganz bestimmter äusserer Einflüsse, um aus diesen Uranfängen die griechische Kunst entstehen zu lassen. Diese äusseren Einflüsse geben sich nur in wenigen Formen kund, deren genaue Entstehungszeit schwierig oder gar nicht zu bestimmen ist.

Aber aus dem Funde einzelner dorisierender Kapitale, sowie Metopen-Füllungen ist ein Hinweis auf ägyptische Verwandtschaft für die Architektur wahrscheinlich.



Liith. u. Druck der Kunstanstalt von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Fig. 36.

- a) b) c) Aegyptische Blätterreihungen, d) Ante vom Parthenon,
- e) Ante von den Propylaen (Penrose), f) g) Eier- und Blätterstab vom Theseus-Tempel,
- h) i) vom Mausoleum zu Halikarnassus (Newton).



Lith. u. Druck der Kunstanstalt von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Fig. 45 und 58.
Aeussere Säulenstellung des Tholos des Asklepios zu Epidaurus.
(n. Defrasse und Lechat. Pl. VI.)

Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Die Formen der Kleinkunst dagegen, die wir an den erhaltenen Gefässen beobachten können, entsprechen nur dem primitiven Bedürfnis.

Dieselben mussten erst in späteren Jahrhunderten nach der verschiedensten Richtung hin eine künstlerische Vervollkommnung erfahren. Ebenso ist es schwer, in den Schmuckformen aus Edelmetall die Anfänge der späteren fertigen Kunstausübung zu sehen. Der Weg zu dieser ist durch zu viele äussere Einflüsse bedingt und erst dadurch zu dem geworden, was wir in der Blüte der griechischen Kunst an Formenreichtum erblicken. In der Tat finden wir in allen diesen Kunstanfängen noch nicht das, was wir nach unseren Betrachtungen ein fertig ausgesprochenes Profil oder Gesimse nennen können. Selbst in den Beispielen der Keramik sind die einzelnen Teile der Gefässer (Fuss, Kelch, Hals, Henkel und Tülle) so ineinander übergehend, dass nur das Bedürfnis gewahrt ist, ohne eine für jeden Zweck abgeschlossene Form bestimmen zu können. Auch die Schmuckgegenstände sind aus der einfachsten Technik, das Metall zu hämmern oder zu treiben, oder dasselbe in dünne Drähte zu ziehen und diese filigranartig zu verbinden, entstanden.

Eine weitere Durchbildung der Formensprache in diesem Materiale ist nicht vorhanden. Dasselbe gilt von den geringen architektonischen Ueberbleibseln.

Ein Verbindungsglied in dieser Kette zwischen dem XI. bis XII. Jahrhundert vor Christi und der Blütezeit der griechischen Kunst bieten uns nur die Bauten des VI. Jahrhunderts, wie solche in Sizilien, Paestum und Grossgriechenland auf uns gekommen sind.

Wie wir wissen, hat schon im VI. Jahrhundert vor dem perikleischen Parthenon ein ähnlicher Tempel bestanden. Ebenso ist bekannt, dass vor dem jetzt ausgegrabenen Tempel der Artemis von Ephesus (III. Jahrhundert) auf denselben Fundamenten frühere Bauten aus dem IV. und V. Jahrhundert gestanden haben.

Sind auch die Ueberreste dieser Bauwerke nur gering, so geben sie uns doch einen Eindruck von dem künstlerischen Apparate, d. h. den architektonischen Ideen jener Zeit. Diese sind den Formen der Blütezeit so ähnlich, dass es nur einer Verfeinerung und Ausbildung bedurfte, um diese aus jenen zu schaffen.

Aber der Anschluss der Kunstformen, welche in dem Zeitraum von 1100 bis 600 vor Christi benutzt sind, ist durch die Mykene-Funde nicht erreicht; denn die Motive der Baukunst des VI. Jahrhunderts haben mit der Formensprache der Mykene-Funde nur wenig Gemeinschaft. Wir müssen deshalb annehmen, dass diese Kunstmotive früheren Kulturen anderer Völker entnommen sind. Die Formen des dorischen Stiles, besonders die Friesbildung der Metopen und Triglyphen, weisen auf Aegypten, das Schneckenkapitäl des ionischen Baustils auf Persien hin.

Der Anfang der griechischen Kunst wird also immer durch eine Ideenreihe ausgedrückt, deren Ursprung wir in plötzlich zugewanderten fremden Gedanken zu suchen haben.

Die griechische Baukunst trennt sich von Anbeginn ihres Auftretens in zwei Stilarten — die dorische und die ionische Baukunst.

So verschieden beide durch ihren Ursprung sind, so atmen sie trotzdem in ihrer Durchbildung denselben idealen Geist griechischer Schönheit.

C. Der dorische Stil.

Die ältesten Beispiele dorischer Baukunst aus dem VI. Jahrhundert vor Christi sind schwer und stumpf in den Massen und lassen in dieser Beziehung das ägyptische Vorbild erkennen. Ebenso sind die Einzelformen in ihrer Zahl und Durchbildung sehr einfach. Abgesehen von den vortretenden Platten am Fusse oder Schluss der Mauern und